

Neuer Halt im Leben

Die Wiederentdeckung des Glaubens nach dem 7. Oktober

Geschichtsstunde mit Abbas

Standen die jüdischen Tempel im Jemen?

Mit freundlicher Unterstützung

Israelische Cybersicherheit für Europa





10

HISTORISCHE VERDREHUNGEN

Der Tempel und sein Ort

4 CYBERSICHERHEIT

„Digitale Souveränität für Europa“ - nicht ohne Israel

6 EHEMALIGE GEISEL

Gefoltert, weil er Jude ist

7 NEUE SPIRITUALITÄT

Mit Psalmen in den Tunneln

12 MELDUNGEN

Nachruf auf Lothar Klein



13

BIBELKOLUMNE

Gott wacht über Israel



14

SEE GENEZARETH

Meerwasser für den Pegel

Glockenläuten für Frieden in Jerusalem

Der deutsche Verein „Friedensglocken“ hat am 13. November eine 65 Kilogramm schwere Glocke an die Jerusalemer Schule „Hand in Hand“ übergeben. Die Glocke wurde 2020 aus eingeschmolzenem Militärschrott vom Zweiten Weltkrieg gegossen. Auf ihr ist das Wort „Frieden“ in verschiedenen Sprachen eingraviert. Daneben steht „Jerusalem 2025“ sowie der dem biblischen Hebräerbrief entnommene Vers: „Jagt dem Frieden nach mit jedermann.“

Überbringer waren mehr als 20 Mitglieder und Freunde des Friedensglocken-Vereins. Sie waren seit dem 8. Mai, 80 Jahre nach Kriegsende, mit Kutschen und Tross von Deutschland nach Jerusalem unterwegs. Ursprünglich sollte die Glocke am 25. Dezember in Bethlehem übergeben werden, doch schon bald wurde



Die Glocke besteht aus Militärschrott. Nun soll sie als Zeichen des Friedens dienen.

klar, dass sie in der Jerusalemer Schule „Hand in Hand“ besser genutzt werden könne. Dort wird in Hebräisch und Arabisch unterrichtet. Mehr als 700 jüdische, christliche und muslimische Schüler lernen hier gemeinsam.

Ideengeber war Helmut Kautz. Der Pastor aus Brandenburg zitierte den Vers aus dem biblischen Buch Micha (4,3): „Es werden die Schwerter zu Pflugscharen geschmiedet und es wird Friede sein, der jetzt noch nicht da ist.“ Sichtlich bewegt sagte er über seine israelische Übersetzerin: „Vor 80

Jahren wäre es undenkbar gewesen, dass Anat, die Tochter eines Holocaustüberlebenden, und ich, der Enkel eines Waffen-SS-Soldaten, hier zusammen vor euch stehen.“ |

mh

IMPRESSUM

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V. | Charlotte-Bamberg-Straße 2 | D-35578 Wetzlar

Telefon +49 (6441) 5 66 77 00 | Telefax -33 | israelnetz.com | info@israelnetz.com

Vorsitzender Dr. Hartmut Spiesecke | **Geschäftsführer** Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Büro Wetzlar Daniel Frick, Elisabeth Hausen (Redaktionsleitung), Marina Wall **Büro Jerusalem** mh

Titelfoto Auf dem Tel Aviver Geiselpfatz legt Bar Kuperstein nach seiner Freilassung Gebetsriemen an; Quelle: Flash90

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 20. November 2025

Spenden Israelnetz lebt von Ihrer Spende. Volksbank Mittelhessen eG IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01 | BIC VBMHDE5F | www.israelnetz.com/spenden

Gott gedenkt seiner Gnade

Liebe Leser,

der 13. Oktober war für Israel ein Tag des Staunens und des Jubelns. Denn die 20 noch lebenden Geiseln kamen frei – direkt vor dem Tag der Tora-Freude, Simchat Tora. Somit endete ihr Martyrium im Gazastreifen gemäß dem jüdischen Kalender zwei Jahre nach dem Massaker vom 7. Oktober 2023. In zwei Gruppen kamen die Männer frei. Im israelischen Fernsehen war zu sehen, wie Angehörige beim Anblick ihrer Lieben in Jubel ausbrachen. Fernsehmoderatoren sagten immer wieder fast andächtig: „Omed al haRaglajim“ – „er steht auf eigenen Füßen“. Das waren 20 gute Nachrichten. Denn niemand in Israel hatte gewusst, in welchem Zustand die Geiseln nach all dem Nahrungsentzug und der Folter sein würden.

Trotz der Unverhältnismäßigkeit des Deals, der zur Freilassung von fast 2.000 palästinensischen Häftlingen führte, überwog die Freude. Ob auf dem „Geiselplatz“ in Tel Aviv oder beim bewegenden Wiedersehen mit Familie und Freunden: Religiöse und säkulare Juden dankten Gott dafür, dass diese 20 Männer lebend aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren.

Seit dem Massaker gibt es in Israel neue Aufbrüche im jüdischen Glauben. Menschen, in deren Leben Religiosität bislang keine große Rolle spielte, wenden sich dem Gott der Bibel zu. Wie sogar Geiseln in den Terrortunneln von Gaza seine Nähe erfahren haben, schildert Marina Wall ab Seite 7.

Zwar enthält der Deal, anhand dessen die Geiseln freikamen, auch eine Waffenruhe. Dennoch muss Israel auf der Hut sein – auch vor Angriffen im digitalen Raum. Da ist es nützlich, dass findige Israelis im Bereich der Cybersicherheit forschen und neue Technologien auf den Markt bringen. Davon profitiert auch Europa, wie Daniel Frick in seinem Beitrag ab Seite 4 feststellt.

Eine weitere Gefahr geht von Desinformation aus. Welche Falsch-aussagen führende Palästinenser wie Mahmud Abbas etwa zu den jüdischen Tempeln verbreiten, lesen Sie ab Seite 10.

In all diesen Wirren bleibt Gott treu an der Seite Israels: „Er gedenkt an seine Gnade und Treue für das Haus Israel, aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes“, heißt es in Psalm 98,3.

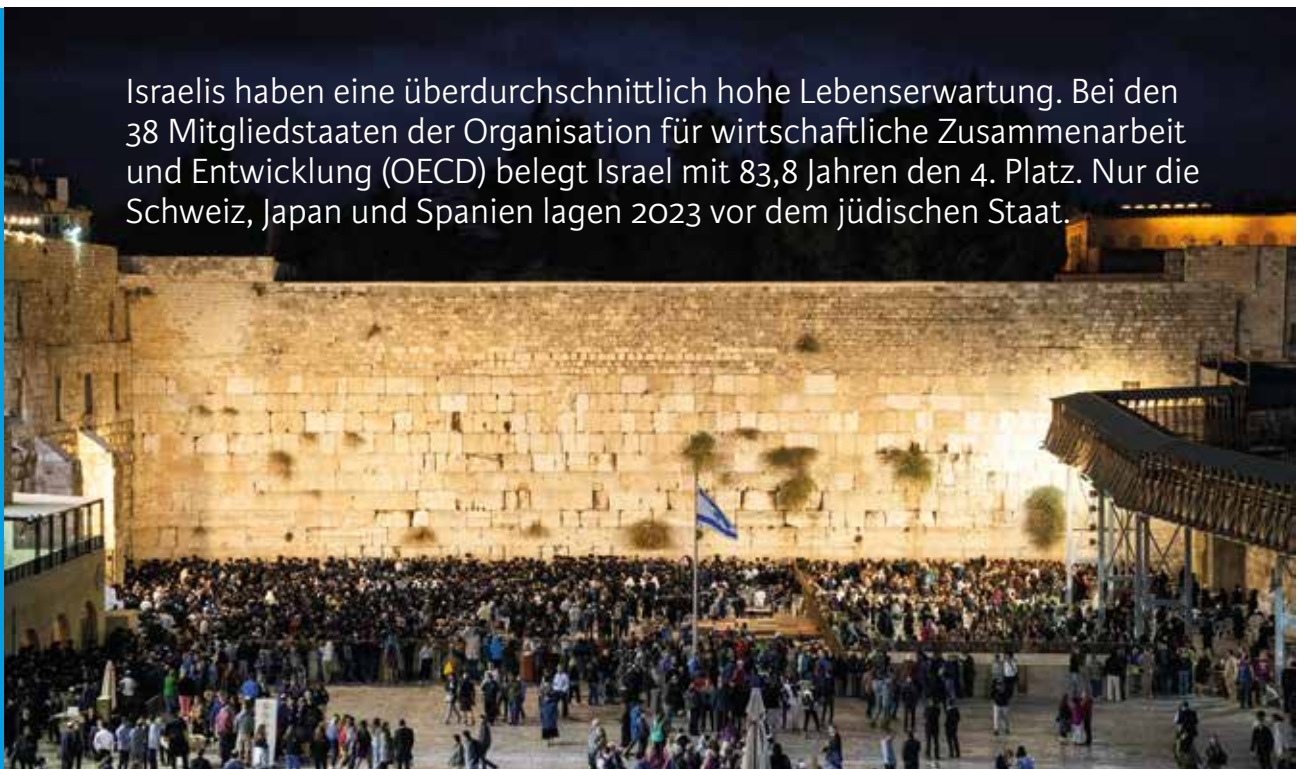
Herzlich grüßt Sie

Elisabeth Hausen

Elisabeth Hausen



Israelis haben eine überdurchschnittlich hohe Lebenserwartung. Bei den 38 Mitgliedstaaten der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) belegt Israel mit 83,8 Jahren den 4. Platz. Nur die Schweiz, Japan und Spanien lagen 2023 vor dem jüdischen Staat.



WISSENSWERT



Israel hat die Bedeutung des Cyberraums auch für die Landesverteidigung früh erkannt und fördert den Nachwuchs in diesem Bereich mit großen Aufwand

CYBERSICHERHEIT

„Digitale Souveränität für Europa“ – nicht ohne Israel

Angesichts der Großmächte USA und China suchen Deutschland und Europa nach einem Weg, sich im digitalen Raum zu behaupten. Vorerst geschieht dies unter Rückgriff auf israelische Hilfe, wie ein Beispiel zeigt.

Daniel Frick

Wer in dieser Saison die Bundesliga-Heimspiele des FC Bayern oder des VfB Stuttgart verfolgt, sieht auch Bandenwerbung des Unternehmens Schwarz Digits: Diese verheißt „Digitale Souveränität für Europa“. Gemeint ist damit das Ziel, in der digitalen Welt unabhängiger von außereuropäischen Anbietern zu werden – etwa beim immer wichtiger werdenden Cloud-Angebot. Auch Fußball-Bundestrainer Julian Nagelsmann wirbt für das Unternehmen.

Derartige Ambitionen sind nicht neu, haben aber eine neue Dringlichkeit erhalten. Das Bundesinnenministerium teilte Mitte November in einem Lagebericht mit, dass es besonders im Zeitraum um die Bundestagswahlen und die Münchener Sicherheitskonferenz viele Cyberangriffe auf öffentliche Infrastruktur gegeben habe. Ziel sei es, das Vertrauen in den Staat zu erschüttern. Als Hauptverdächtiger gelte dabei Russland.

Das große Schreckensszenario lautet zudem „Kill-Switch“: Die Abschaltung wichtiger Dienste durch die USA oder China, wenn es zu politischem Streit kommt. Daher soll in Europa eine eigenständige Digitalarchitektur entstehen: Soziale Netzwerke, Prozessoren, Künstliche Intelligenz (KI) aus Europa für Europa – oder eben Cloud-Dienste, für die Schwarz Digits wirbt.

„Neue Ära des Cyberkriegs“

Allerdings scheint das Ziel nicht ohne israelische Hilfe erreichbar: In seiner Werbung preist das Unternehmen auch seine Abteilung XM Cyber an, ein israelisches Cybersicherheitsunternehmen. Die Schwarz-Gruppe, bekannt für die Marken Kaufland und Lidl, hatte im Jahr 2021 dort die Mehrheitsanteile übernommen. Beide Seiten vereinbarten dabei eine strategische Partnerschaft.

Gegründet wurde XM Cyber 2016 von ehemaligen israelischen Geheimdienst-Mitarbeitern, unter ihnen der ehemalige Mossad-Chef Tamir Pardo. Inzwischen schützt es unter anderem die digitalen Anlagen des FC Bayern und unterhält ein Büro im beschaulichen Neckarsulm, wo die Schwarz-Gruppe ihren Sitz hat.

XM Cyber ist nicht die einzige israelische Stütze bei Schwarz Digits: Im September gab das Unternehmen bekannt, die strategische Partnerschaft mit SentinelOne zu vertiefen. Der Israeli Tomer Weingarten gründete das Unternehmen 2013 zusammen mit zwei Partnern und leitet es bis heute. Inzwischen hat es einen Sitz im kalifornischen Mountain View.

Schwarz Digits verspricht mit XM Cyber und SentinelOne einen Rundumschutz aus einem Guss und unter Rückgriff auf Künstliche Intelligenz. Weingarten formulierte das Sicherheitsanliegen bei der Vorstellung der Partnerschaft recht drastisch: „Wir befinden uns in einer neuen Ära des Cyberkriegs, in der KI gegen KI kämpft.“

Organisierter Erfolg

Der Rückgriff auf israelische Expertise ist nicht verwunderlich. Der jüdische Staat gilt als Supermacht im Bereich Cybersicherheit. Bei den weltweiten Exporten in dem Bereich erreicht er mit 5 Prozent den zweiten Platz hinter den USA. Nach Angaben der israelischen Regierung finden sich derzeit rund 400 Forschungszentren mit Fokus auf Cybersicherheit in dem Land.

Auch hier verzeichnet Israel Spitzenwerte: Im Jahr 2024 flossen 4 Milliarden US-Dollar in Jungunternehmen, die im Bereich Cybersicherheit tätig sind. Zum Vergleich: In Deutschland, ein Land mit der achtfachen Bevölkerungsgröße, kamen im selben

Zeitraum laut der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) für einschlägige Jungunternehmen umgerechnet etwa 500 Millionen Dollar zusammen.

Der israelische Erfolg kommt nicht von ungefähr: Aus der Erfahrung existenzieller Bedrohung hat sich das Grundgefühl entwickelt, besser sein zu müssen als die Länder der Region, um zu überleben. In diesem Sinne hat Israel die Bedeutung des Cyberraums für die Verteidigung früh – Ende der 1990er Jahre – erkannt. Als der Bereich an Bedeutung gewann, war das Land bereits ein Hightech-Zentrum.

Eine weitere Wegmarke war Beobachtern zufolge ein Besuch von Regierungschef Benjamin Netanjahu (Likud) bei der legendären Aufklärungseinheit 8200 der Armee im Jahr 2010. Er war so angetan von den Fähigkeiten, dass er in der Folge eine Initiative ausrief: Israel sollte zu den fünf besten Ländern im Bereich Cybersicherheit werden. Anfang 2012 nahm das Cyberdirektorat der Regierung seine Arbeit auf, um die Bemühungen zu koordinieren.

Harte Auswahl, frühe Verantwortung

Der größte Treiber für den Erfolg ist dabei die Armee selbst: Sie hält bereits in den Schulen des Landes Ausschau nach Talenten, die für einschlägige Einheiten infrage kommen. Dank der Wehrpflicht hat das Militär für einige Jahre Zugriff auf diesen Nachwuchs. Die Kandidaten müssen sich einem harten Auswahlverfahren unterziehen. Die Armee bietet ihnen dann eine intensive Schulung an.

Nach der Wehrpflicht stehen den Unternehmen und Universitäten diese geschulten Talente zur Verfügung, die zudem bereits vergleichsweise viel Erfahrung haben. Denn in der Regel werden sie in der Armee früh mit verantwortungsvollen Aufgaben betraut, das heißt, sie wenden Cybersicherheit gegen Feinde an.



Der deutsche Fußball-Bundestrainer Nagelsmann wirbt seit Mai für Schwarz Digits und damit für israelische Expertise

Israel setzt zudem auf das Zusammenspiel von Armee, Sicherheitsdiensten, Unternehmen und Universitäten. In der Wüstenhauptstadt Be'er Scheva sollen diese Bemühungen zusammenkommen. So ziehen die Einheit 8200 und das Cyberdirektorat der Regierung dorthin, in dem Industriegebiet Gav Jam sitzen Cyberunternehmen, und die Ben-Gurion-Universität verfügt zudem über ein weltweit angesehenes Cyber-Forschungszentrum.

Die Regierung setzt neben dieser Nähe von Talent und Expertise auf zielgerichtete Förderung. So gründeten Armee und Vertei-

digungsministerium 2019 ein Innovationszentrum zur Unterstützung von Jungunternehmen, die kommerzielle Cyberwerkzeuge entwickeln, die auch im Militär Anwendung finden können. Auch der Auslandsgeheimdienst Mossad hat bereits ein ähnliches Förderprogramm aufgesetzt.



Früh übt sich: Die Armee hält bereits in Schulklassen Ausschau nach Talenten für den Bereich Cybersicherheit

Förderliche Traditionen

Die Merkmale der israelischen Gesellschaft und des Judentums tragen ebenfalls zum Erfolg bei. Darauf weist das Begin-Sadat-Zentrum für Strategische Studien hin. Zu diesen Merkmalen gehört eine ausgeprägte Wertschätzung für Bildung und eine weniger ausgeprägte Achtung für Autoritäten und Normen in Verbindung mit einer Prise israelischer Chuzpe.

Im Bereich Cybersicherheit führt das dazu, gängige Ansätze zu hinterfragen und neue Methoden auszutüfteln. Hinzu kommen starke soziale Kontakte, die nicht zuletzt durch den Armeedienst entstehen. Auf diese Weise bleiben die Israelis auf dem Laufenden bei technischen Entwicklungen oder neuen Jobangeboten.

Für Israel bedeutet der Vorsprung im Cyberraum nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch diplomatischen Erfolg. So sind die Abraham-Abkommen im Jahr 2020 auch deshalb zustande gekommen, weil die beteiligten Länder an der israelischen Expertise teilhaben wollten.

Auch Deutschland weiß, was es an Israel hat. Ende Juni war der Bundesinnenminister Alexander Dobrindt (CSU) in Israel, um die Zusammenarbeit bei der Cybersicherheit zu stärken. Deutschland wolle von der Innovationskraft Israels profitieren und einen Cyber- und Sicherheitspakt mit Israel beschließen, betonte der Minister.

Die Dominanz im Bereich Hochtechnologie hat freilich einen bitteren Beigeschmack: Beim Terrormassaker vom 7. Oktober 2023 wurde deutlich, dass sich ein Land auch zu sehr auf seine Technik verlassen und dabei die nötige Wachsamkeit verlieren kann. Der Großangriff auf Israel erfolgte mit vergleichsweise einfachen Mitteln.

Das ändert jedoch nichts daran, dass die Cybersicherheit eine Säule der Landesverteidigung bleibt. Der Rückgriff auf israelische Expertise durch Deutschland und Europa ist Beleg für den Vorsprung, den Israel in diesem Bereich hat. |

EHEMALIGE GEISEL ROM BRASLAVSKI

Gefoltert, weil er Jude ist

Folter und Demütigung: In einem Fernsehinterview erzählt die ehemalige Geisel Rom Braslavski von den zwei Jahren in den Händen des Islamischen Dschihad. Der Verlockung, für Essen zum Islam zu konvertieren, widerstand der Jude.

Elisabeth Hausen

Die ehemalige Geisel Rom Braslavski wurde im Gazastreifen auf besonders schlimme Weise misshandelt. Der Israeli wurde am 7. Oktober 2023 vom Palästinensischen Islamischen Dschihad (PIJ) entführt, nachdem er stundenlang als Wachmann auf dem Gelände des Nova-Festivals ausgeharrt und Menschenleben gerettet hatte. Dem Sender „Kanal 13“ erzählte er von Demütigung und Folter. Das Interview wurde Mitte November ausgestrahlt.

„Ich glaube nicht, dass es wahr ist, dass ich hier bin“, sagt der 21-Jährige zu Beginn angesichts des Meeres, das er endlich wieder sehen darf. Sichtlich schwer fällt es ihm, die Schrecken der Geiselhaft zu schildern. „Ich habe den Satan getroffen“, sagt er. Es sei



Rom Braslavski mit Angehörigen nach seiner Freilassung im Scheba-Krankenhaus. Er ist in eine Israelflagge gehüllt.

eine „Geschichte, die erzählt werden muss. Die Leute sollen wissen, was ich durchgemacht habe“. Dann könnten sie verstehen, was ein Alptraum ist.

Rom Braslavski gehörte zu der Gruppe der 20 noch lebenden Geiseln, die am 13. Oktober freigelassen wurden. Doch auch drei Wochen später hat er Angst, hinauszugehen, Menschenansammlungen meidet er. Ein sehr langer Weg liege vor ihm, aber er be-

neide die Geiseln nicht, die mit dem Erlebten besser klarkommen. „Auch für mich wird der Augenblick kommen, in dem ich es schaffen werde, aufzustehen und mich von diesem Schlag zu erholen“, sagt er.

Im Gazastreifen wurde er in eine Wohnung gesperrt, „wie ein Hühnerstall“. Er wurde an einen Kleiderschrank gefesselt und allein gelassen. Der Hunger war groß, er sehnte sich nach Essen. Die Dschihadisten hingegen genossen nach seiner Darstellung gutes Essen aus den Hilfstransporten. Für ihn sei das Leben mit oder ohne Hilfsgüter gleich geblieben: Er roch das Fleisch, den Kaffee, den Tee, den Milchreis. „Dir dreht sich der Magen um.“

Die Terroristen versuchten, ihn zu locken: Wenn er zum Islam konvertiere, werde er Essen bekommen. „Keiner wird Hand an dich legen, komm, konvertiere zum Islam“, hätten sie gesagt – „zur richtigen Religion, zu Mohammed“. Doch der Israeli habe gewusst, dass es niemals geschehen würde: „Ich wurde als Jude geboren, ich werde als Jude sterben.“

Danach erhöhten die Entführer seine Qualen: Sie verbanden ihm die Augen. Ein paar Wochen später stopfte ihm einer zwei Steine in die Ohren und band ein Tuch darum, sodass er fast nichts mehr hörte und starke Schmerzen empfand. Er durfte nur noch dreimal am Tag auf die Toilette: um 9, 16 und 21 Uhr. Später banden ihm die Terroristen Hände und Füße mit Kabelbindern fest und klebten Pflaster über seinen Mund. Sie folterten ihn mit einer Eselspeitsche, die aus mit einer Haut bezogenen Eisenstücken bestand. Sie gaben ihm Fausthiebe, verprügelten ihn in der Nacht oder am Tag. Immer wenn er dachte, es sei vorbei, erschienen sie wieder. Ein Kommandeur, der mindestens 100 Kilogramm wog, sei ihm auf den Hals gesprungen und habe sich auf seinen Kopf gestellt, berichtet Braslavski in dem Interview. Er selbst sei damals noch etwa 50 Kilogramm schwer gewesen.

Im August veröffentlichte der PIJ ein Video, in dem er sich auf dem Boden wälzt und stöhnt, er könne nicht mehr. Zwischen den einzelnen Takes hätten sie ihn geschlagen, sagt Braslavski – und ihn gezwungen, über israelische Politiker zu sprechen und zu weinen. Er habe seinen Peinigern gesagt: „Ich weine nicht vor Hunger, ich weine euretwegen, wegen der Dinge, die ihr hier tut.“ Und einen Satz habe er loswerden müssen: „Vielleicht denkst du, dass nur ich und du hier sind und niemand uns sieht. Aber Gott sieht mich, wie ich von dir gequält werde, und dich, wie du mich quälst.“ Der Terrorist erwiderte, er kenne Gott besser. Daraufhin seien ihm erneut die Augen verbunden und die Ohren verstopft worden, und die Folter sei wieder losgegangen.

Die zuvor in Medien verbreitete Darstellung, er sei wegen einer Provokation von Polizeiminister Itamar Ben-Gvir (Jüdische Stärke) gequält worden, weist Braslavski zurück: „Sie folterten mich aus einem einzigen Grund: Weil ich Jude bin.“ Schließlich zogen ihm die Terroristen alle Kleider aus und banden ihn fest. Er habe gebetet: „Rette mich, hol mich endlich hier raus!“ Danach habe er keine Kraft mehr zum Beten gehabt. Auch sexuelle Gewalt habe er erlitten. Die Peiniger hätten ihn seiner Ehre berauben wollen. Die ehemalige Geisel würde gern die Zeit zurückdrehen auf den 6. Oktober. Andererseits spricht Braslavski in dem Fernsehbeitrag Gebete: Er preist den Ewigen auch dafür, dass er Gefangene befreit. Und er bekundet seine Dankbarkeit über die Freiheit: „Du sitzt hier, legst Gebetsriemen an, unter freiem Himmel. Das ist Gold, es ist alles wert, es war diese ganzen zwei Jahre wert. Den Himmel sehen und ihn sich nicht vorstellen müssen, das ist Glück.“ |



SPIRITUALITÄT NACH DEM 7. OKTOBER

Mit Psalmen in den Tunneln

In der israelischen Öffentlichkeit sind Berichte der freigelassenen Geiseln sehr präsent. Viele handeln von einer Wiederentdeckung des Glaubens. Gebete und die jüdische Tradition wurden für so manchen zur Kraftquelle. Zudem deuten Umfragen eine wachsende Spiritualität bei jüdischen Israelis an.

Marina Wall

Ich will mich bei allen bedanken, die gebetet, mich unterstützt und nie aufgegeben haben – und das Wichtigste, ich will dem Schöpfer danken, dem Vater im Himmel.“

Mit diesen Worten wendet sich Bar Kuperstein zwei Tage nach seiner Freilassung aus der Hamas-Gefangenschaft an die israelische Öffentlichkeit. Der 23-Jährige gehörte zu den letzten zwanzig noch lebenden Geiseln, die am 13. Oktober 2025 nach 738 Tagen freikamen. Und er ist nicht der Einzige, der offen über seinen Glauben spricht. Immer mehr Berichte ehemaliger Geiseln tauchen auf, in denen die Überlebenden Zeugnis ablegen – davon, wie sie in Gefangenschaft anfangen, zu Gott zu beten und den Schabbat zu halten.

Gottes Güte im Hamas-Tunnel erfahren

Da ist der 22-jährige Soldat Matan Angrest, der am 7. Oktober 2023 aus einem brennenden Pan-

zer heraus in den Gazastreifen entführt wurde. Seine drei Kameraden fielen bei der Verteidigung des Stützpunkts Nahal Os. Als Soldat war er besonders schweren Misshandlungen ausgesetzt. So wurde er mit Stromschlägen traktiert und so hart geschlagen, dass er das Bewusstsein verlor. Und dennoch: nach seiner Freilassung am 13. Oktober berichtet Matan Angrest nicht nur von Folter und Misshandlung, sondern auch davon, wie er in den Hamas-Tunneln anfang, drei Mal täglich zu beten, oft aus den Psalmen. „Ich bat [die Terroristen] um Gebetsriemen, ein Gebetbuch und eine hebräische Bibel. Aus irgendeinem Grund brachten sie mir das.“ Zusammen mit der deutsch-israelischen Geisel Gali Berman habe er in den zwei Jahren Gefangenschaft mehrmals die Fünf Bücher Mose durchgelesen. Das habe ihm Kraft gegeben. Der 28-jährige Berman wurde aus dem Kibbuz Kfar Asa verschleppt.

Oder Omer Schem Tov, der mit Freunden auf dem Nova-Festival war, als er die Schüsse hör-

„Für immer in der Hand des Schöpfers“ – dieser Satz steht jetzt auf Bar Kupersteins Gebetsschal (Tallit). Das Wissen darum half der ehemaligen Geisel, die die Hamas-Gefangenschaft zu überstehen.

„Ich will dem Schöpfer danken, dem Vater im Himmel.“

Bar Kuperstein

Das **Chanukka-Wunder** ist in den apokryphen Makkabäer-Büchern aufgezeichnet und erinnert an das Öl-Wunder während der Wiedereinweihung des Zweiten Tempels 164 vor Christus. Das geweihte Öl für die Tempelleuchter reichte nur für einen Tag, doch das Wunder geschah: es ging acht Tage lang nicht aus – solange, bis das neue Öl hergestellt werden konnte. Im Gedenken an das Wunder feiern Juden jedes Jahr dieses Fest acht Tage lang im November/Dezember.

Der **Kiddusch (Heiligung)** ist der jüdische Segensspruch über den Wein, der bei Schabbatanbruch gesprochen wird. Er beginnt mit den Worten: „Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du die Frucht des Weinstocks geschaffen“.

te. Er rannte um sein Leben, bis er von Hamas-Terroristen schließlich doch noch gefasst wurde. In der Gefangenschaft fing er an, den Schabbat zu halten – und erlebte sein ganz persönliches Chanukka-Wunder: Eine kleine, halbgefüllte Flasche Saft, über den der 23-Jährige jeden Freitagabend das Segensgebet (Kiddusch) sprach, hielt ganze fünf Monate vor, ohne auszugehen oder schlecht zu werden. „Das ist nur eine kleine Geschichte von vielen, die mir gezeigt hat, wie gut Gott ist und dass er mit mir in der Gefangenschaft war“, erzählt Omer Schem Tov in einem Video, das in den Sozialen Medien verbreitet wurde. Er kam im Februar 2025 frei.

Die Angehörigen der überlebenden Geiseln staunten darüber, worum ihre Liebsten sie als allererstes baten. Der 21-jährige Rom Braslavski (siehe Seite 6) wollte noch im Krankenhaus die jüdischen Gebetsriemen (Teffilin) haben. Der bereits Anfang des Jahres freigelassene Keith Siegel, 66, bat seine Tochter Schir um eine Kippa und den Kiddusch-Becher. Bis zum 7. Oktober 2023 war die jüdische Tradition für ihn vor allem eine Erinnerung aus Kindheitstagen. Während der Gefangenschaft lernte er wieder das Beten.

Der tägliche Hunger, die ständige Bedrohung und die regelmäßigen Misshandlungen führten bei manchen der überlebenden Geiseln offenbar zu einer Annäherung an den jüdischen Glauben. Das ist in einer Gesellschaft, in der sich – gemäß Zahlen des Statistikamtes vom

Eine Antwort darauf kommt von den Geiseln selbst: „Die Kraft, die ich dort gefunden habe“, sagt zum Beispiel Rom Braslavski, „kam aus dem Wissen, dass ... der Grund für alles, was ich erdulden musste, darin lag, dass ich Jude bin“. Die Ende Januar freigelassene Geisel Agam Berger hat ähnliche Erfahrungen gemacht. Die 21-Jährige schreibt in einem Artikel im „Wall Street Journal“: „Zu begreifen, dass ich das Massaker überlebt hatte – während Babys, Kinder, Frauen und ältere Menschen nur deshalb getötet wurden, weil sie Juden waren –, ließ mich erkennen, dass ich von Gott auserwählt worden war und dass er mich beschützen würde. Ich wusste auch, dass ich nicht die erste gläubige Jüdin war, die inhaftiert wurde.“

Neuer Aufbruch zum Glauben?

Die Berichte der Geiseln werden, so schreibt „Ha'aretz“, in Israel weitgehend positiv bis enthusiastisch aufgenommen. Das mag auch daran liegen, dass der Anteil religiöser Juden seit Jahren kontinuierlich steigt. Wie viele es genau sind, unterscheidet sich je nach Studie. So spricht das unabhängige Israelische Demokratie-Institut von rund 14 Prozent ultra-orthodoxen Juden (Haredim), während das Statistikamt ihren Anteil an der jüdischen Bevölkerung mit 11,4 Prozent angibt. Zusammen mit orthodoxen Juden bezeichnet sich nahezu ein Viertel der jüdischen Erwachsenen in Israel als religiös. Und der Trend, darin sind sich die Experten einig, wird sich noch weiter fortsetzen, schon wegen der deutlich höheren Geburtenraten in den religiösen Gesellschaftsschichten.

Doch inwiefern hat der 7. Oktober 2023 Einfluss auf die Religiosität breiter Bevölkerungsteile genommen? „Chiddusch“ (Erneuerung), eine Organisation, die sich für Religionsfreiheit und Gleichberechtigung aller jüdischer Konfessionen einsetzt, wollte es wissen. In einer repräsentativen Umfrage gab ein Viertel der Befragten an, der Angriff habe ihren Glauben gestärkt, wohingegen 7 Prozent sagten, er sei schwächer geworden.

Auch die Zahlen der moderat-orthodoxen Organisation „Zohar“ (Öffnung, Pforte) weisen in diese Richtung. Ihr Angebot – eine Reihe von Programmen und Dienstleistungen rund um den jüdischen Lebenszyklus wie Feste, Hochzeit oder Geburt – richtet sich vorrangig an säkulare Juden. In den vergangenen zwei Jahren seien die Anfragen gestiegen, teilte der Vorsitzende Rabbiner David Stav israelischen Medien im Oktober mit. Allein bis August 2025 habe „Zohar“ mehr als 1.200 Bar-Mizva-Feiern durchgeführt, verglichen mit 999 im Jahr 2024



Wieder zu Hause: Bar Kuperstein bei seiner Ankunft in Holon, mit Tora-Rolle im Arm

August – 43 Prozent der jüdischen Bevölkerung als „säkular“ bezeichnen, nicht selbstverständlich. So stellt auch die liberale israelische Tageszeitung „Ha'aretz“ die Frage: „Warum wenden sich säkulare Geiseln unter Bedingungen von Folter und Misshandlung jüdischen Bräuchen zu?“

und 747 im Jahr 2023. Mit der Bar Mizva beginnt ein 13-jähriger jüdischer Junge seine Religionsmündigkeit. Auch die Nachfrage für religiöse Eheschließungen habe zugenommen. Am Versöhnungstag Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, unterhielt „Zohar“ dieses Jahr 426 Gebetszentren. Im Jahr 2024 waren es 406, ein Jahr zuvor 359.

Grenzerfahrungen verarbeiten

Trotz steigender Anfragen bleibt Stav jedoch vorsichtig. Die Menschen seien zwar auf der Suche nach einer Verbindung zu Gott, jedoch „nicht unbedingt durch Religion im traditionellen Sinne. Sie möchten mit Gott verbunden sein und gleichzeitig ihren gewohnten Lebensstil beibehalten“. Auch die stellvertretende Direktorin von Chiddusch, Jifat Solel, hält sich mit weitreichenden Deutungen zurück. Einen grundsätzlichen Glaubensaufbruch kann sie nicht erkennen. „Es ist nicht so, dass säkulare Menschen religiöser werden“, sagte sie der israelischen Nachrichtenseite „Times of Israel“. Eher würden religiöse Menschen noch religiöser.

In einem Gespräch mit „Ha'aretz“ weist der an der Harvard-Universität im US-Bundesstaat Massachusetts lehrende Psychologe David Rosmarin darauf hin, dass Religion gut dafür geeignet ist, um Grenzerfahrungen zu verarbeiten. Die Israelis „haben wahrscheinlich bis zu einem gewissen Grad ein religiöses oder spirituelles Erwachen erlebt – egal wie klein. Diese Vertrautheit fördert Solidarität. Das stärkt die gemeinsame jüdische und israelische Identität und den Stolz“.

Immer in Gottes Hand

Bar Kuperstein, der nach Aussage seiner Mutter Julie vor der Entführung nicht religiös war, entdeckte den jüdischen Glauben in den Tunneln der Hamas. Die Wachen hätten oft versucht, ihn und die anderen Geiseln zum Islam zu bekehren – doch vergeblich: Jeden Freitagabend sprachen sich die Geiseln den traditionellen Schabbatsegen zu. Auch habe Bar oft das Gebet „Schma Israel“ gebetet und Psalmen, die er auswendig kannte, rezitiert. Israelischen Medien sagte Bar Kuperstein, er habe die zwei Jahre Hamas-Tunnel nur deshalb überlebt, weil er gewusst habe: Er ist in Gottes Hand.

In einer Situation, die er als besonders schrecklich in Erinnerung hat, hatte ein Hamas-Terrorist angekündigt, drei der sechs Geiseln zu töten. Er verlangte von den Gefangenen, eine Wahl zu treffen, wer von ihnen sterben und

Agam Berger

Agam Berger, 21, leistete gerade ihren Militärdienst ab und war Späherin, als sie von ihrem Stützpunkt Nahal Os entführt wurde. Bei ihrer Rückkehr im Januar 2025 teilte sie noch im Hub-schrauber, der sie aus Gaza nach Israel brachte, schriftlich mit: „Ich habe den Weg des Glaubens gewählt und bin auf dem Weg des Glaubens zurückgekehrt.“

Aufgewachsen ist Agam Berger in einer säkularen Familie in Holon, südlich von Tel Aviv. In den Momenten ihrer Entführung habe sie das Gebet „Schma Israel“ (Höre Israel) wiederholt gebetet, sagte sie nach ihrer Freilassung. In Gaza habe sie gelernt, wie schon ihre Vorfahren, dass „die Gefangenschaft das innere spirituelle Leben nicht zerstören kann. Unser Glaube und unser Bund mit Gott, die Geschichte, an die wir uns zu Pessach erinnern, sind stärker als jeder grausame Unterdrücker“. Mitgeisel Liri Albag habe sogar eine improvisierte Pessach-Haggada geschrieben, damit sie auch in der Gefangenschaft das große Befreiungsfest feiern konnten. Die Haggada enthält die Liturgie für das Sedermahl am ersten Abend des Passahfestes.

Diese Haltung hat auch Bergers Familie dazu gebracht, sich dem jüdischen Glauben wieder anzunähern. Ihre Cousine, YouTuberin Ashley Waxman Bakshi, erzählte israelischen Medien: „Vor zwei Jahren war ich Atheistin, doch Agam hat uns alle inspiriert.“ Sie gehe nun am Schabbat in die Synagoge zum Gottesdienst. Bergers Eltern halten seit der Entführung ihrer Tochter den Schabbat. Ihr Glaube habe sich seitdem weiterentwickelt, sagten sie. Vor allem Berichte von Mitgefangenen, die schon im November 2023 freikamen, hatten bleibenden Eindruck bei den Bergers hinterlassen: Sie erfuhren, dass Agam vor dem Essen betete und sich weigerte, am Schabbat für die Entführer zu arbeiten. Ihre Mutter entschied sich bewusst, die unerträgliche Situation als eine Prüfung ihres Glaubens zu betrachten. Das sei ihr nicht leichtgefallen, erzählte sie israelischen Medien. Gerade in den ersten anderthalb Monaten nach der Entführung ihrer Tochter habe sie sich von allen zurückgezogen, „nur ich und die Psalmen rund um die Uhr“.



wer leben soll. „Ich erinnere mich nur, wie ich zu Gott flehte und betete: ‚Gott, rette mich. Ich bin jetzt in deiner Hand.‘“ Ein Gebet, das er oft in den Tunneln gesprochen habe. Der Terrorist führte sein Vorhaben schließlich nicht aus.

Wieder in Freiheit, erfuhr Kuperstein, dass seine Mutter von einem der Hamas-Terroristen angerufen worden war. Er verlangte von ihr, dass sie nach Den Haag gehen solle, um beim Internationalen Strafgerichtshof gegen Israels Regierung vorzugehen und so die Freilassung ihres Sohnes voranzutreiben. Dieser sei schließlich in der Hand der Hamas. Julie Kuperstein antwortete daraufhin: „Mein Sohn ist nicht in Ihrer Hand, er ist in der Hand Gottes – und auch Sie sind in Gottes Hand.“

Das ist jetzt der Leitspruch der Familie Kuperstein: „Immer in Gottes Hand“. Ein Armband mit diesen Worten soll stets daran erinnern, wie beide, Mutter und Sohn, von diesem Glauben getragen wurden. |

Der Tempel und sein Ort

Palästinensische Araber sprechen Juden einen Bezug zum Land Israel ab und verdrehen dabei die Geschichte. Das sah vor 100 Jahren noch anders aus.

Daniel Frick

Seit Jahrzehnten versuchen palästinensische Araber, die Verbindung zwischen dem jüdischen Volk und dem Land Israel zu leugnen. So behauptete Jasser Arafat (1929–2004) bei den Camp-David-Verhandlungen im Juli 2000, in Jerusalem habe sich nie ein jüdischer Tempel, sondern nur ein Obelisk befunden. US-Präsident Bill Clinton, selbst ein Baptist, hielt dem Vorsitzenden der Palästinensischen Autonomiebehörde entrüstet entgegen: „Nie ein jüdischer Tempel? Wollen Sie mir sagen, dass meine Bibel nicht stimmt?“

Die Tradition dieser Leugnung führt Arafats Amtsnachfolger Mahmud Abbas weiter, so etwa in diesem Frühjahr. Am 23. April tagte der Zentralrat der Palästinensischen

Befreiungsorganisation (PLO) in Ramallah. In seiner im Fernsehen übertragenen Rede behauptete Abbas, dass sich die beiden jüdischen Tempel im Jemen befunden hätten. Er berief sich dabei auf den Koran und auf „andere göttliche Bücher“. „Wer gerne etwas über Religion liest, kann es nachprüfen.“

Dass die jüdischen Tempel in Jerusalem standen, belegen indes auch außerbiblische Quellen und antike Zeugnisse. So zeigt der Titusbogen in Rom die Plünderung des Tempelschatzes nach der Eroberung Jerusalems im Jahr 70. Nichtsdestotrotz hat die Weltgemeinschaft Geschichtsklitterungen im Sinne der Palästinenser gerne mitgetragen. So verwendete die Kulturorganisation der Ver-

einten Nationen (UNESCO) in einschlägigen Resolutionen ausschließlich den arabischen Namen für das Areal („Haram el-Scharif“/„Erhabenes Heiligtum“) und blendete damit den jüdischen Bezug aus. Dabei ist der Ort für Muslime nach Mekka und Medina lediglich die drittheiligste Stätte, für Juden die heiligste.

Die Absicht dieser Leugnungen ist klar: Die „palästinensische Sache“ soll gerechtfertigt werden und höhere Weihen erhalten. Wer den Juden die Verbindung zum Land Israel abspricht, ist schnell bei der Ansicht, Juden seien Kolonisten, Palästinenser hingegen Ureinwohner. Von da ist es nicht weit zur Forderung nach einem „Palästina vom Fluss bis zum Meer“, also der Auslöschung Israels.

Blick auf den Tempelberg: Nach gängiger Auffassung standen dort einst die beiden jüdischen Tempel



Vielsagender Reiseführer

Umso bemerkenswerter, dass die tonangebenden Muslime in dem Land westlich des Jordans einst wie selbstverständlich vom Tempel in Jerusalem sprachen. Vor 100 Jahren veröffentlichte der Oberste Muslimische Rat, das höchste muslimische Gremium im damaligen Mandatsgebiet Palästina, einen englischsprachigen Reiseführer zum „Erhabenen Heiligtum“. Bei den einleitenden Bemerkungen zur Geschichte des Areals heißt es: „Dessen Übereinstimmung mit der Stätte des salomonischen Tempels ist unstrittig.“

Die Verfasser halten außerdem fest, dass es sich „nach allgemeinem Glauben“ um den Ort handelt, wo David einst Opfer darbrachte. Sie zitieren dazu aus der jüdischen Bibel, nämlich aus 2. Samuel 24,25: „Und David baute daselbst dem HERRN einen Altar und opferte Brandopfer und Dankopfer. Und der HERR wurde dem Land wieder gnädig, und die Plage wich von dem Volk Israel.“

Der Präsident des Obersten Muslimischen Rates war damals interessanterweise der berühmte Amin al-Husseini

(1895–1974), den die Nazis später von Berlin aus antisemitische Rundfunkreden für die Araber halten ließen. Der Anti-Zionist war seit 1921 Großmufti von Jerusalem, seit 1922 leitete er den Rat. Der Kampf um das Land hatte damals schon begonnen, spätestens mit den Nabi-Musa-Unruhen von 1920, die Al-Husseini mitgeschürt hatte.

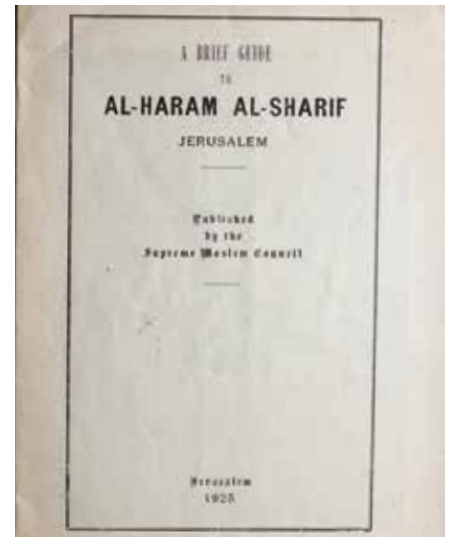
Schon bald begannen die Lügen rund um den Tempelberg. Im Jahr 1929 kam erstmals die Behauptung auf, Juden wollten die Al-Aqsa-Moschee zerstören. Auch hier verantwortete Al-Husseini die Hetze. Sie führte zum Massaker von Hebron, bei dem 67 Juden aus der Erzväterstadt getötet wurden.

Besagte Behauptung ist nach wie vor beliebt. Zu einer Zuspitzung kam es vor zehn Jahren, als Palästinenser wegen derartiger Hetze, diesmal aus dem Mund von Abbas und von Medien der Autonomiebehörde, zahlreiche Juden ermordeten. Zwischen Oktober 2015 und März 2016 registrierten israelische Sicherheitsbehörden 211 Messer-, 83 Schuss- und 42 Autoangriffe. Dabei wurden 38 Israelis getötet und 235 Palästinenser, davon 130, als sie einen Angriff verübten.

Gewagte Lesart

Die These vom „Tempel im Jemen“ ist etwas jünger als die Gerüchte zu Al-Aqsa. Als Urheber gilt Kamal Salibi (1929–2011). Im Jahr 1985 veröffentlichte der damalige Professor für Geschichte und Archäologie an der Amerikanischen Universität von Beirut – und in seinem Selbstverständnis ein Christ – ein entsprechendes Buch. Demnach herrschte König Salomo einst in der Region Asir im Südwesten des heutigen Saudi-Arabien und baute dort den Tempel. Das deutsche Magazin „Spiegel“ widmete dieser These damals eine dreiteilige Serie, in der akademischen Welt stieß sie auf Ablehnung.

Salibi behauptete, dass zahlreiche Ortsnamen, die in der jüdischen Bibel vorkommen, in der Region Asir zu finden seien, die biblischen Geschichten also dort spielen. Demnach kamen die Israeliten von Ägypten zunächst dorthin, erst nach dem babylonischen Exil seien sie in das Gebiet gelangt, das heute als Land Israel bekannt ist. Mit den „anderen göttlichen Schriften“ meinte Abbas im April also die jüdische Bibel in der Deutung Salibis.



Vor 100 Jahren betonte ein von Muslimen herausgegebener Reiseführer, das „Erhabene Heiligtum“ sei identisch mit der Stätte des salomonischen Tempels

Bereits Arafat hatte diese These aufgegriffen: Im Jahr 2003 verlegte er die Tempel rhetorisch kurzerhand in den Südwesten der arabischen Halbinsel, nachdem er sie drei Jahre zuvor bei den Camp-David-Verhandlungen noch in Nablus verortet hatte. Er selbst habe den Jemen besucht, sagte er arabischen Führern aus Nordisrael am 25. September 2003. Dabei habe er mit eigenen Augen die Stätte der damaligen Tempel im Jemen gesehen. Gewissermaßen ist das eine Steigerung der Lüge vom „Tempel in Nablus“, denn damit weist der heiligste Ort der Juden keinerlei Bezug mehr zum Land Israel auf.

Diese Art von Verdrehung führt nicht nur zu Gewalttaten, sondern gilt als ultimativer Friedenshindernis: Die fehlende Akzeptanz einer jüdischen Präsenz im Land Israel. Arafat betonte bei den Camp-David-Verhandlungen, er könne keine Kompromisse eingehen, weil es keinen jüdischen Tempel in Jerusalem gegeben habe und eine israelische Souveränität, auch in Teilen, dort daher nicht gerechtfertigt sei.

Die Weltgemeinschaft scheint derlei Sichtweisen immer bereitwilliger aufzunehmen. Im Gegensatz dazu hatte Clinton Arafat damals noch wütend entgegengehalten: „Lassen Sie mich Ihnen etwas sagen, Herr Vorsitzender: Als mein Messias Jesus Christus auf dem Tempelberg wandelte, sah er keinerlei Moscheen, er sah keine Al-Aqsa, er sah keinen Felsendom. Er sah lediglich den jüdischen Tempel!“ |



Nachruf auf Lothar Klein: Israelfreund im Einsatz für Versöhnung

Er gehörte 1998 zu den Gründern des Vereins der Sächsischen Israelfreunde, war CDU-Politiker und ein Christ, der in DDR-Zeiten und auch nach der Wiedervereinigung zu seinem Glauben stand: Lothar Klein. Am 5. November ist er im Alter von 69 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit gestorben.



(v.l.) Lothar Klein, der frühere Armeesprecher Arye Sharuz Shalimar sowie Wilfried Gotter und Samuel Hänsch von den Sächsischen Israelfreunden Anfang November

Die Sächsischen Israelfreunde wollen Vorurteile gegenüber dem jüdischen Staat abbauen. In Reichenbach im Vogtland betreibt der Verein ein „Bildungs- und Begegnungszentrum für jüdisch-christliche Geschichte und Kultur“. Doch er engagiert sich auch ganz praktisch für Versöhnung: Seit Jahren renovieren sächsische Handwerker in Israel Wohnungen von Holocaustüberlebenden. Nach dem 7. Oktober 2023 kam ein neuer Einsatzbereich hinzu: Handwerker aus Deutschland beteiligen sich am Wiederaufbau in süd israelischen Ortschaften, die von dem Terrorismus der Hamas betroffen sind. Diese Anliegen prägten

den Verstorbenen, der zuletzt ab Mai dieses Jahres Ehrenvorsitzender der Sächsischen Israelfreunde war.

Als Christ setzte sich Klein schon zu DDR-Zeiten für Israel ein. Später, als junger Abgeordneter der Ost-CDU in der letzten Volkskammer, hat er Parlamentsgeschichte mitgeschrieben: Gut zwei Wochen nach der ersten freien Wahl der DDR trat die erste frei gewählte Volkskammer zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammen. Am 5. April verabschiedeten die demokratisch gewählten Parlamentarier eine „Gemeinsame Erklärung“ an die „Weltöffentlichkeit“. Darin bekannte sich die DDR zur „Mitverantwortung“ für „Schuld“, die durch Deutsche in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts begangen wurde. Der damals 34-jährige Jung-Parlamentarier Lothar Klein hat beim Abfassen dieser historischen Erklärung nicht nur mitgewirkt. Nach Angaben des früheren Redaktionsleiters von Israelnetz, Christoph A. Zörb, hat Klein maßgeblich die Passagen zu Juden und zur Anerkennung des Staates Israel formuliert.

In der Dresdner Kommunal- und der sächsischen Landespolitik setzte sich Klein vor allem für Katastrophenschutz, innere Sicherheit ein, aber auch für die Bundeswehr, die 1998 ihre Heeresoffizierschule dorthin verlegte. Der Europaabgeordnete initiierte eine Partnerschaft der Offizierschulen des deutschen und des israelischen Heeres. Noch im Oktober dieses Jahres sprach der ehemalige Pressesprecher der Israelischen Verteidigungstreitkräfte, Arye Sharuz Shalimar, vor Offizieranwärtern der Bundeswehr sowie vor Vertretern von Politik und der Zivilgesellschaft.

Klein kämpfte bis zuletzt mit gesundheitlichen Einschränkungen, die ihn jedoch nicht von seinem Engagement für Israel abhielten. Er schätzte das Gebet und Gottes Wort, das ihm den Weg für seinen Dienst wies und aus dem er immer wieder neue Kraft schöpfte. Sein Leben war ein starkes Zeugnis für Gottes Liebe zum Volk Israel, zur Gemeinde Christi, aber auch zu seinem eigenen Land, und besonders seiner sächsischen Heimat. Möge sein Andenken ein großer Segen sein.

Dr. Nicolas Dreyer, Elisabeth Hausen und Christoph Irion

Assyrische Tonscherbe entdeckt

Eine Archäologin hat bei einer Ausgrabung im Emek-Zurim-Nationalpark in Jerusalem eine Tausende Jahre alte Tonscherbe entdeckt. Der Fund ist der erste archäologische Beleg seiner Art für eine Beziehung zwischen den Königreichen Assyrien und Juda zur Zeit des Ersten Tempels (etwa 1000–586 vor Christus). Das teilte das israelische Außenministerium Ende Oktober mit.

Die 2,5 Zentimeter große Scherbe ist mit einer Gravur in Keilschrift versehen. Auf Akkadisch – der damaligen Sprache Assyriens – forderte der assyrische König

dem nach Juda zu Tributzahlungen auf. Die Angabe einer Frist deutet auf vorhergehende Zahlungsverzögerungen hin.

Für die Ausgrabungsleiterin Ajala Silberstein zeigt das Fundstück, wie tiefgreifend Assyrien zu dieser Zeit in der „Stadt Davids“ präsent war. Die Scherbe gibt keine Auskunft über den Namen des Adressaten. Aufgrund des Kontextes und der



Inschrift gehen Forscher allerdings davon aus, dass einer der jüdischen Könige Hiskia, Manasse und Josia dafür in Frage komme. Der Fund ist somit etwa 2.700 Jahre alt.

Die Entdeckung bekräftigt die biblische Beschreibung, dass König Hiskia im regen Austausch mit dem assyrischen König Sanherib stand. Hiskia rebellierte gegen den assyrischen Machthaber, welcher auch hohe Tributforderungen an Juda richtete (2. Könige 18,7). Dafür spreche auch die Aussage der Inschrift.

Christian Biefel

BIBELKOLUMNE

Gott wacht über Israel

Auch wenn es nicht immer so aussieht, vor allem bei Massakern wie am 7. Oktober: Der Hüter Israels schlummert nicht.

Jonathan Kühn

Montagsmorgen in Israel. Gegen 4 Uhr komme ich am Flughafen Ben-Gurion an. Aus der geplanten Studienreise mit großer Gruppe war schon wieder nichts geworden. Also bin ich alleine ins Heilige Land gereist. Der beeindruckende Schnellzug bringt mich in Windeseile ins Herz der Heiligen Stadt. Dort lacht bereits die Sonne – und wie! Die Jaffa-Straße hinab gehe ich in die Altstadt. Was für ein Privileg, wieder hier zu sein!

Zwei Jahre Krieg liegen hinter diesem einzigartigen Land. Die Folgen sind deutlich zu erkennen: Nur sehr wenige Touristen, viele aufgegebene Lokale, an jeder Ecke eine Erinnerung an die Geiseln in den Terrortunneln. Eine Begegnung meines Jerusalem-Aufenthalts wird mir besonders nachgehen: An der Via Dolorosa kommt es zum Dialog mit einem schwer bewaffneten Sicherheitsmann. Ich hatte seine Kolleginnen und ihn gefragt, ob ich sie fotografieren dürfe. Er möchte wissen, woher ich komme.

Und dann die Schlüsselfrage: ob Deutschland Israel „mag“? Der blutjunge Kippa-Träger, der sich mit Leib und Leben für Frieden im gebeutelten Jerusalem und die Verteidigung der einzigen Demokratie im Nahen Osten einsetzt, will es wissen. Seine Frage rührt an das, was Israel täglich erlebt,

was es sich alles gefallen lässt: massivste Kritik besonders im Ausland, die sich nicht anders denn als von Judenhasse motiviert begreifen lässt; eine „Berichterstattung“, die jeder Beschreibung spottet; den Verkauf des „Palästinensertuchs“ auf dem Basar, das letztlich den Terror verherrlicht.

Im kriegsgezeichneten Israel habe ich die alttestamentliche Rede von den Wächtern über Jerusalem im Kopf, als ich auf der Stadtmauer unterwegs bin. Noch

**„Siehe, der Hüter
Israels schläft noch
schlummert nicht.“**

Psalms 121,4

orts- und zeitvariabler begegnet das Motiv im 121. Psalm: „Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.“ Es verstört zunächst. Denn die Schoa, als Zivilisationsbruch bis heute unfassbar in ihrer ideologisch-programmatischen Grausamkeit, der deutsch-österreichischen Effizienz und fanatischen Akribie, steht dem doch lautstark entgegen! Zudem der mit seiner Entstehung beginnende Kampf gegen den Judenstaat, den die einen vom Ohrensessel aus als „Kritik“ verharmlosen und die anderen von Kind auf mit fanatischer Entschlossenheit führen. Jüngst das Massaker vom 7. Oktober mit Grausamkeiten, die allein zu beschreiben schon viele Schmerzgrenzen überschreitet. Wie die Welt wohl reagiert hätte, wäre dieser beispiellose Terrorakt nicht an Juden verübt worden, wären es nicht Jüdinnen gewesen, denen man Unvorstellbares antat?

Auch zwei Jahre nach dem 7. Oktober geht es weiter: In der arabischen Welt werden die Schoa und ihr Ideengeber unverhohlen „gefeiert“, die unglaublichen Gräueltaten des 7. Oktobers in aller Welt bewundert, relativiert, „gerechtfertigt“ – oder beschwiegen. Wie viele Interviews gab es, in denen ausführlichst nach der humanitären Situation in Gaza gefragt wurde, die Geiseln in den Terrortunneln und die Ursache des Waffenganges Israels aber allenfalls im Nebensatz vorkamen, gleichsam als Alibi?

In und trotz alledem gilt: Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Den Beleg kann man nicht zuletzt in Jerusalem und Tel Aviv bewundern! Denn sie sind immer noch da: die Juden im Heiligen Land, die das Leben lieben und feiern. Niemand hat es vermocht, sie alle ins Meer zu treiben, ihr Land „judenrein“ zu machen. Gott sei Dank! Mit der Stärke der Armee, der Opferbereitschaft ihrer Soldatinnen und Soldaten, mit Glück oder der Unterstützung der USA ist das nicht zu erklären.

Umso folgerichtiger ist es, wenn sich das Land inmitten der aktuellen großen Krise auf seinen Gott und dessen Verheißungen besinnt. Weil der Hüter Israels nicht schläft und nicht schlummert, habe ich auch persönlich Hoffnung: dass aller Judenhasse und aller Medienkrieg mit seinen Auslassungen, Verzerrungen und Propagandalügen es nicht vermögen werden, das Volk der Juden aus ihrem angestammten Land zu vertreiben. Ganz gleich, wie es vor Ort konkret weitergehen mag: Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. „Am Israel chai!“ Das Volk Israel lebt. |



Dr. Jonathan Kühn ist Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, seit Herbst 2023 in Ingolstadt (St. Markus). Vor dem Hintergrund von bislang fünf Israelreisen möchte er Menschen ermutigen, selbst das Land der Bibel zu entdecken.

Entsalztes Meerwasser für den Pegel

Israel beobachtet seit Jahren mit Besorgnis den sinkenden Wasserstand des Sees Genezareth. Seit Oktober fließen nun tausende Kubikmeter entsalztes Meerwasser am Tag in das größte natürliche Süßwasserreservoir des Landes. Um 0,5 Zentimeter soll der Pegel pro Monat dadurch ansteigen.

Christian Biefel

Ein weltweit einzigartiges Projekt hat Israel Ende Oktober gestartet: Täglich leitet die Wasserbehörde tausende Kubikmeter entsalztes Meerwasser in den See Genezareth, um dessen Wasserspiegel monatlich um 0,5 Zentimeter anzuheben. Die Vorbereitungen dauerten knapp ein Jahrzehnt.

Dürreperioden und ein kontinuierliches Abpumpen des Seewassers hatten den Wasserspiegel des galiläischen Gewässers seit den Zweitausenderjahren immer wieder besorgniserregend sinken lassen. Erst Mitte Oktober unterschritt der Wasserspiegel des unterhalb des Meeresspiegels liegenden Süßwassersees die untere „rote Linie“ erneut. Dieser Richtwert besagt: Wenn der Wasserspiegel auf weniger als 213,2 Meter unterhalb des Meeresspiegels sinkt, gilt die weitere Nutzung des Seewassers als schädlich für das Ökosystem. Der Wasserstand am 18. November lag bei 213,3 Metern unter Meeresniveau.

Firas Talhami leitet die Region Nord der Wasserbehörde. Nach seiner Aussage soll vorerst mindestens bis Mitte 2026 die Zufuhr des entsalzten Meerwassers aufrechterhalten bleiben. Mitte November flossen 1.000 Kubikmeter Wasser pro Stunde in den See. Bis auf 5.000 Kubikmeter soll der Zufluss je nach Bedarf erweitert werden.

Jossi Jakobi, stellvertretender Geschäftsführer der staatlichen Wassergesellschaft Mekorot, zeichnet eine Zukunftsperspektive: Das langfristige Ziel seien 15.000 Kubikmeter pro Stunde.



Nach 150 Kilometern zurückgelegter Strecke durch Rohre, Kanäle und Pumpanlagen mündet das entsalzte Meerwasser in den Zalmon-Bach

Durch den Pioniercharakter ist der exakte Verlauf des Projektes allerdings ungewiss. Wissenschaftliche Vortests legen zwar nahe, dass keine bemerkenswerten negativen Auswirkungen auf das Ökosystem zu erwarten sind und Mekorot das Vorhaben problemlos durchführen kann. Bedenken im Vorfeld gab es dennoch. Die Befürchtung: Das entsalzte Wasser könnte die Ökologie des Sees schädigen, indem es den relativ hohen Salzgehalt des natürlichen Süßwasserspeichers verdünne.

Israel hat durch seine geografische Lage und die damit gegebenen klimatischen Bedingungen einen naturbedingten Süßwassermangel. Das Land liegt in einer semi-ariden Zone. Das bedeutet: Es regnet durchschnittlich nur an 50 Tagen im Jahr, und



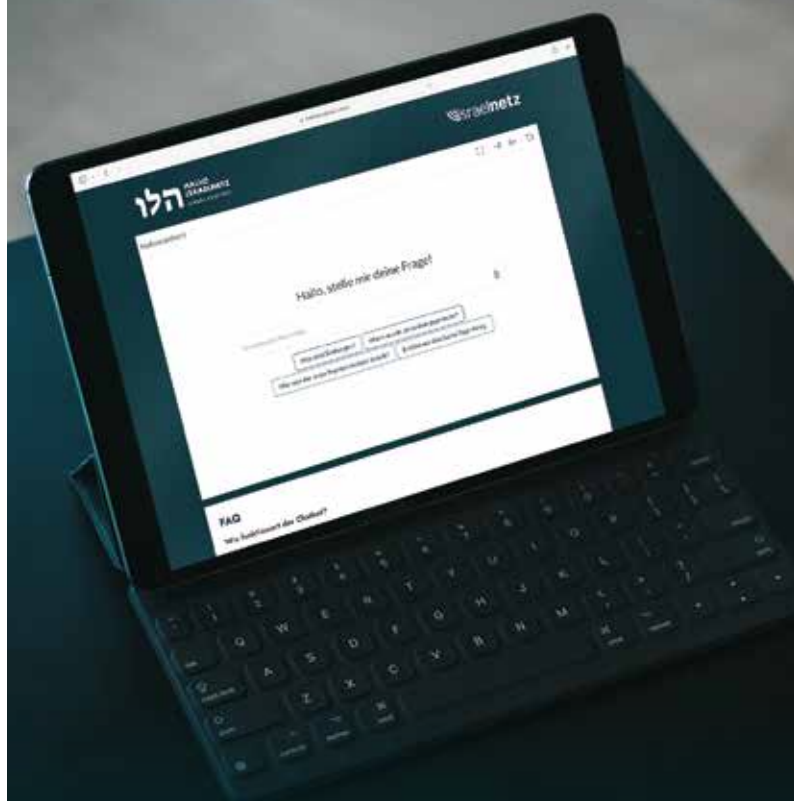
mehr als die Hälfte des Landes ist Wüste. Vor allem der Süden des Landes, der die Negev-Wüste beheimatet, ist von anhaltender Trockenheit geprägt.

Schon vor der Staatsgründung im Jahr 1948 erkannten jüdische Siedler das Problem und suchten nach Lösungen. Der nördlich gelegene See Genezareth spielte dabei lange eine zentrale Rolle. Er ist das größte natürliche Süßwasserreservoir des Landes. So kam es, dass Israel im Jahr 1964 die „Nationale Wasser-Versorgung“ in Betrieb nahm – eine große Anlage, die das Wasser des Sees von Galiläa durch massive Rohre in den Süden des Landes transportierte. Seit 1999 fokussiert sich Israel auch auf die Entwicklung und den Bau von Entsalzungsanlagen. Die fünf Anlagen an der Mittelmeerküste bereiten das Wasser auf, das für den See Genezareth benötigt wird.

Das Projekt kostete umgerechnet mehr als 200 Millionen Euro. Pumpstationen mussten modernisiert und neue Wasserleitsysteme von der Küste in das Landesinnere gebaut werden. Entgegen der ursprünglichen Laufrichtung der „Nationalen Wasser-Versorgung“ kann nun auch Süßwasser von Süden nach Norden transportiert werden. Bis zu 150 Kilometer legt das aufbereitete Wasser zurück, bis es schließlich in den Zalmon-Bach mündet – einen kleinen Wasserlauf, der anschließend in den galiläischen See fließt.

Israel ist im internationalen Vergleich bei der Gewinnung, Speicherung und Erhaltung von Süßwasser führend. Trotz der widrigen klimatischen Verhältnisse exportiert das Land mittlerweile dank des raffinierten Umgangs mit Wasser Obst und Gemüse in die gesamte Welt. Vor allem die Entsalzungsanlagen, die das Meerwasser für die Landwirtschaft nutzbar machen, sind dafür verantwortlich. 200 Kilometer Küstenlinie stehen zur Verfügung. Die Problematik der Wasserknappheit konnte dadurch weitestgehend gelöst werden. Der See Genezareth dient heutzutage hauptsächlich als Süßwasser-Notreservoir, falls die Entsalzungsanlagen durch Erdbeben oder Krieg ausfallen. Seit 1994, nach einem Friedensvertrag zwischen Israel und Jordanien, versorgt er allerdings auch den Nachbarstaat mit Wasser.

Der See in Galiläa hatte schon zur Zeit von Jesus Christus eine wichtige gesellschaftliche sowie wirtschaftliche Bedeutung. So diente er unter anderem dem Fischfang. Auch heute noch spielt der See nicht nur für die Wasserversorgung Israels und Jordaniens eine große Rolle. Speziell die Tourismus- und Fischereibranche litt in den vergangenen Jahren unter dem sinkenden Wasserstand. Die Wasserbehörde hofft, dass das Projekt auf Dauer eine Verbesserung bringen wird. |



DER ISRAEL CHATBOT

Du hast Fragen zu Israel?

Mit dem neuen ChatBot von Israelnetz liefern wir dir das nötige KnowHow zu Israel – selbst für komplizierte Fragen.

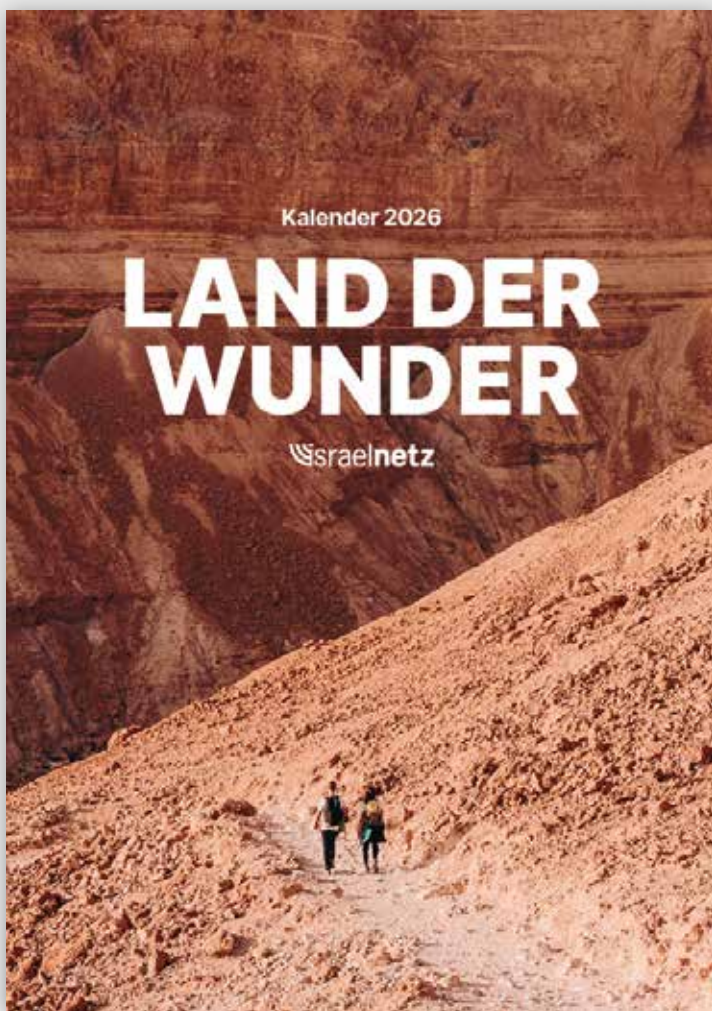


JETZT AUSPROBIEREN!
halloisraelnetz.com

 **israelnetz**

Israelnetz Kalender 2026

Lassen Sie sich begeistern von Israel – dem Land der Wunder: Beeindruckende Motive mit ausgewählten Versen, die Hoffnung spüren lassen.



- ✓ Offenes Format (hochkant) von 21 x 59,4 cm
- ✓ Viel Platz für individuelle Einträge und ein monatliches Gebetsanliegen
- ✓ Kalendarium mit christlichen und gesetzlichen Feiertagen, sowie jüdischen Festtagen

€ 9,50 (zzgl. Versand)

Jetzt bestellen



☎ **06441 5 66 77 52**

► **shop.israelnetz.com**

Exklusiv nur bei Israelnetz erhältlich.

 **israelnetz**